



MICHAEL WILLMANN: HL. FAMILIE (MARIENKUSS). 1682
Schles. Museum der bildenden Künste Breslau

DIE HERALDISCHE LILIE IN DER MITTELALTERLICHEN KIRCHENPLASTIK

Von ANTON MAILLY

Die weiße Lilie wurde schon bei den ältesten Völkern des Morgen- und Abendlandes als das Sinnbild der Geburt, des Todes, der Wiedergeburt, der Keuschheit, der Reinheit der Seele, sowie auch der Verkündung des Willens Gottes verehrt. Sowohl im Alten, als im Neuen Testament weisen Stellen auf das Schönheits- und Reinheitssymbol dieser Blume hin und ihre Einheit und Dreiheit wiederholt sich oft in späteren christlichen Darstellungen und in Legenden¹⁾. Die Schriftsteller des frühen Mittelalters verglichen die

¹⁾ Vgl. Cantic. V. 53; Matth. 6, 28; Lukas 12, 27 usw.



MICHAEL WILLMANN: MARTYRIUM DER HL. BARBARA. 1687
Schles. Museum der bildenden Künste Breslau

heilige Jungfrau mit der Lilie. Auf den Verkündigungsbildern trägt der Erzengel Gabriel den weißen Lilienstengel und nach diesem Vorbilde wurde das uralte Seligkeitssymbol vielen Heiligen und den Engeln als Attribut beigegeben. Die vielseitige Liliensymbolik hat auch die Veranlassung zur Entstehung sinniger Lilienlegenden und schöner Sagen gegeben, die schon in der mittelalterlichen Dichtung und darstellenden Kunst ihre dankbare Behandlung gefunden haben¹⁾. Auf Bildern des Gekreuzigten findet man oft statt des Nimbus drei Lilien, so auf einem aus dem 13. Jahrhundert, aus dem Kloster St. Paul

¹⁾ Vgl. u. a. die Legende des hl. Ägidius (St. Gilles). Bei den indogermanischen Völkern bestand der Glaube, daß die Seele der Verstorbenen in Blumen, besonders in weißen Lilien und Rosen übergehe und in diesen unsterblich fortlebe. Daher die Sagen von den Lilien und Rosen, die aus dem Grabe heiliger edler Verstorbenen oder Liebender heraussprießen. Vgl. Dr. S. Schauberg, Handbuch der Symbolik der Freimaurerei. Schaffhausen 1861, II, 44 f. Auch die schöne Liliensage vom Kloster Korvei a. d. Weser gehört in diesen Sagenkreis. Vgl. Grimm, Sagen, Nr. 264; Grässe, Sagenbuch des Preußischen Staats, Glogau 1868, I, Nr. 793.



MICH. WILLMANN: HL. VALENTIN, EINEN KRANKEN HEILEND
Um 1700. Weinbergkirche Leubus

in Leipzig stammenden emaillierten Ziegelstein und auf einem Kruzifixe aus dem Jahre 1508¹⁾.

Die Lilienblume als stilisierte Figur, die in der Kunst unter dem Namen heraldische Lilie (Francica, Francisca) bekannt ist, ist sehr alt und seit ihrem Auftreten bis auf den heutigen Tag fast unverändert geblieben. Daß sie der Natur entnommen wurde, bestätigen zur Genüge ihre unzähligen symbolischen Anpassungen besonders in der mittelalterlichen Kirchenplastik und Kleinkunst, wo die Lilie entweder als selbständiges Sinnbild, wie auch in Verbindung mit korrelativen Symbolen und als Attribut der Heiligen und Würdenträger zu finden ist.

Die heraldische Lilie war sowohl als Symbol als auch als Schmuckform schon bei den Ägyptern, Assyriern, Arabern und Etruskern bekannt. Die Krone eines ägyptischen Königs besteht aus einem gezackten Reif, der mit fünf Lilienstengeln geziert ist. Auf einem Denkmal in Ninive erkennt man auf einem assyrischen Helm eine Lilie, die genau der Form der oberen Hälfte der heraldischen Lilie entspricht. Arabische Münzen aus dem 6. Jahrhundert haben ein Emblem, das gleichfalls die heraldische Lilie verrät. Die Vermutung, daß diese plastische Darstellung der Lilie von den Arabern nach Spanien und Frankreich eingeführt wurde, ist nicht von der Hand zu weisen. Ein Lilienornament der Bibel Karl des Kahlen († 877) schließt am oberen Teil mit einer bestengelten heraldischen Lilie ab. Die Krone des Merovingers Hunald, Herzog von Aquitanien (735—745),

¹⁾ Ähnliche Darstellungen gibt es sehr viele. Vgl. u. a. Menzel, Christliche Symbolik, Regensburg 1854, II, 31 f.

besteht aus einem einfachen Reif, besetzt mit vier Lilien. Die Krone des kaiserlichen Schatzes (10. Jahrhundert) zu Nürnberg hat an der Stirnseite eine Lilie in der Art einer Agraffe. Das Siegel König Roberts, eines Sohnes Hugos von Kapet (996), zeigt den König mit einer liliengezierten Krone auf dem Haupte und in der Linken eine Lilie haltend. Im 11. Jahrhundert findet man die heraldische Lilie als Schmuckmotiv an orientalischen Gewändern. Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, daß die heraldische Lilie als Symbol nicht im germanischen Lande entstanden und überhaupt viel älter als das Aufkommen der Wappen mit der Lilienfigur ist¹⁾.

Als Wappenbild ist die heraldische Lilie französischen Ursprunges. Sie kommt zuerst auf dem Siegel und den Münzen König

Ludwigs VII. (1137—1180) vor (um 1179)²⁾. Dazu wird die Legende von Chlodwig, dem ersten christlichen König Frankreichs überliefert, dem ein Engel die Lilie überbracht hätte und seit dieser Zeit führe Frankreich drei schwebende goldene Lilien in einem himmelblauen Felde im königlichen Wappen. Unter Philipp II. August (1180—1223) sind die Lilien schon als Stoffmuster der Tunika und des Mantels üblich gewesen. Daß die heraldische Lilie in Frankreich tatsächlich als die stilisierte Nachahmung der gelben Leirelilie (Fleur de lis) betrachtet wurde, beweist das Siegelbild Philipps II., auf dem die Blume in der sogen. Florentinerform zwei Staubfäden zwischen den oberen drei Blättern trägt. Aus derselben Zeit (1192) besitzt man übrigens noch eine heraldische Lilie mit Staubfäden. Hier sei auch das kunstvoll ausgeführte Siegel König Ottokars von Böhmen erwähnt, worauf die Lilie als Zepterbekrönung mit den Staubfäden deutlich zu erkennen ist (Abb. S. 39). In der französischen Überlieferung hat man die Figur des königlichen Schildes immer nur für eine Lilie gehalten. Das Wappenbild war bereits im 13. Jahrhundert volkstümlich und fand in der Folge eine solche Verbreitung, daß bei 6000 französische Familien, Städte und Vereine die Lilie in ihrem Wappen führten³⁾.

Vor Jahrzehnten versuchte man die heraldische Lilie, deren uralte Entstehung aus der Lilienblume erwiesen erscheint, mit der germanischen Mythologie in Zusammenhang zu bringen. Man wollte nämlich herausklügeln, daß diese Figur aus der Tyr-(Ziu-)Rune (𐍂, 𐍃, 𐍄) entstanden sei, um sie als Lebens-, Licht- und Feuersymbol dem germanischen Sonnenkulte anzupassen⁴⁾. Univ.-Prof. Dr. Erich Jung interpretiert in seinem Werke



SIEGEL KÖNIG OTTOKARS II. VON BÖHMEN (1253—78)

¹⁾ Vgl. u. a. Alfred Grenser, Die Lilie in der Heraldik. Heraldisch-genealogische Zeitschrift, Wien 1873, III. Jahrg., Nr. 1—6, 9; August Demmin, Encyclopédie des beaux-arts plastiques, Architecture et mosaïque, Paris 1872, I, 111 f.; Oskar Göschen (Pusikam), Entstehung und Bedeutung der Wappenbilder, Wien 1906, 53, 62. — ²⁾ Pusikam (62) vermutet, daß dem ältesten Lilienwappen der Marienkult zugrunde liegt. — ³⁾ Manche Hellebarden (Spontons) haben eine gewisse Ähnlichkeit mit der heraldischen Lilie, daher die irrije Ansicht, ihren Ursprung von dieser Waffe abzuleiten. — ⁴⁾ Wahrscheinlich haben die botanischen Namen Schwert- und Feuerlilie da auch mitgewirkt. Vgl. Guido List, Die Rituale der Germanen (Wien 1908), wo auf S. 115 die köstliche Ableitung des Wortes Lilie von Licht (li-li-je, d. h. Licht, Licht von jeher) zu finden ist. Das erinnert an die Ableitung Lists des Wortes Edda (= Eh



BOGENFELD IN BEBENHAUSEN
(Nach Jung)

Bekräftigung eines sinnbildlichen Zusammenhanges der plastischen Lilie mit der Ziurune bringt Prof. Jung in Erinnerung, daß der Gebrauch der Wachskerzen in der christlichen Kirche aus dem heidnischen Rom übernommen wurde. Letzteres ist allerdings richtig, hat aber mit einer Relation der heraldischen Lilie zu einer germanischen Götterrunen absolut nichts zu tun.

Die heraldische Lilie ist wahrscheinlich von den Zisterziensern im 12. Jahrhundert aus Frankreich nach Deutschland eingeführt worden. Mit Rücksicht auf ihre Symbolik der Keuschheit und Reinheit und möglicherweise auch im Zusammenhang mit dem Marienkultus galt die Lilie im Mittelalter als Ehren- und Schutzzeichen der Klosterleute beiderlei Geschlechter, weshalb man sie auch als selbständiges Symbol an vielen alten Klosterkirchen und Abteipforten sowie als Wappen- und Siegelbild von Klöstern vorfindet³). Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die schwebende heraldische Lilie im romanischen Bogenfeld der ehemaligen Zisterzienserabtei Bebenhausen bei Tübingen (gestiftet um 1185 bis 1188) als ausgesprochenes Klostersymbol des Mittelalters aufzufassen ist⁴) (Abb. S. 40). Im Bogenfeld einer romanischen Klosterkirche oder Pforte (in der Lombardei?) (Abb. S. 41) erkennt man einen Klosterbruder, der in der Rechten das Kreuz und in der Linken eine Lilie hält. Links vom Kreuz steht ein Missionär (?) mit Buch und Wanderstab. Die beiden Tierköpfe am Vortragskreuz sind wohl als Schmuckform aufzufassen, wie man sie an kunstgewerblichen Gegenständen aus romanischer Zeit oft vorfindet. Das Zisterzienserstift Lilienfeld in Niederösterreich hat schon auf dem Siegel des Abtes Georg I. (1281) als redendes Wappen die Lilie (Lilie im Felde). Im Siegel des Nonnenklosters zu Spandau (1374) hält die heilige Maria in der Rechten einen heraldischen Lilienstab (Lilienzepher). Die Lilien über den ersten Absätzen der Würzburger Burkarduskirchtürme (1033—42, erneuert 1168) bedeuten das Stiftsabzeichen, das dem Bischof Burkard durch das karolingische Herrscherhaus verliehen wurde und im Sinne der Bambergischen Krone nahe-

da war!). — List hat auf ähnliche Weise die germanischen Runen in den Wappenbildern »entdeckt«, und aus dem Werke »Runenhäuser« von Ph. Stauff (Berlin 1921) erfährt man, daß die deutschen Fachwerkbauten aus Runenzeichen (!) zusammengesetzt sind, eine »Entdeckung«, die besonders ihre Erbauer, die die Konstruktionen nach bautechnischen Prinzipien ausführen, ergötzen dürfte.

¹) Zu den sogen. Bauhüttengeheimnissen vgl. Anton Maily, *Mysterien der deutschen Bauhütte*, Pfullingen 1924. — ²) Man vergleiche dazu »Die Götter und Göttersagen der Germanen« von Friedrich von der Leyen (München 1920), das Werk eines ersten deutschen Gelehrten, das besonders völkischen Forschern sehr zu empfehlen ist. — ³) »Confessores pinguntur cum suis insigniis, ut Episcopi mitrati, Abbates capucciati et quandeque cum liliis, quae castitatem designant« (Durandus, *Rat.* I, 13, num. 15). Man vergleiche dazu die Heilszeichen anderer Mönchsorden (Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner usw.), die noch heutigentags an ihren Klosterpforten zu sehen sind. — ⁴) Prof. Jung (326) hält sie für ein vorchristliches Zauberzeichen.

»Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit« (München 1922 a. v. O.) die heraldische Lilie auch in diesem Sinne. Für ihn ist sie das Ziurzeichen, die »dreiflammige Kerze«; er will sie christlich-archäologisch auch nur so benannt wissen und hält sie demzufolge für ein Symbol hoher heidnisch-germanischer Weihung und Zauberei. Wo daher Prof. Jung an christlichen Kirchenbauten die Lilie, die plastisch fast ausnahmslos nur heraldisch dargestellt erscheint, entdeckt, dort vermutet er Reste altgermanischer Kultur und meint dazu, daß dieses Zauberzeichen von den Bauleuten aus praktischen Bekehrungsgründen in die christliche Plastik hineingeschmuggelt wurde¹). Dabei vergißt er ganz, daß die heraldische Lilie eine uralte Figur ist und zudem an unzähligen Kirchen in Gegenden (Frankreich, Spanien, Italien usw.) zu finden ist, wo die germanische Kultur kaum je Spuren ihres Götterglaubens und schon gar nicht ihrer Runen hinterlassen hat²). Zur



TYMPANONFELD EINER KLOSTERKIRCHE (LOMBARDEI?)

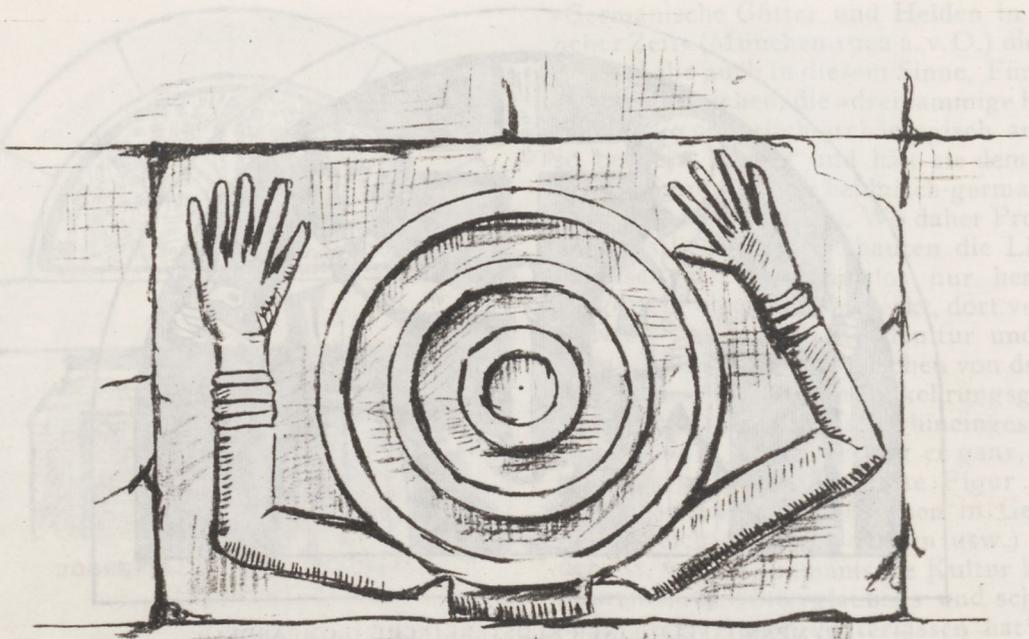
kommt. Als Ornament findet man die heraldische Lilie in den Siegeln der Chorherrenstifte Klosterneuburg bei Wien und Sekkau, des ehemaligen Zisterzienser-Nonnenklosters Schlierbach (gotisch) als Wandmotiv und Bekrönung der Bank, worauf Maria mit dem Erlöser sitzt, die außerdem einen heraldischen Lilienstab in der Rechten hält und auch die Krone mit diesem Sinnbild geschmückt hat. Heraldische Lilien, Lilienkronen und Lilienzepter sind unter anderem auf den Siegeln des Grazer Minoritenklosters, des Pettauener Dominikanerklosters, des ehemaligen Klarissinenklosters in Dürnstein (N.-Ö), der ehemaligen Zisterzienserabtei Engelzell, des ehemaligen Karmeliterklosters in Wien, der Schottenabtei in Wien usw. zu finden.

An der Nordseite des Spitzberges bei Tübingen erhebt sich die aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammende Schwertslocher (Schwärzlocher) Kapelle, die interessante Rundbogenfriesbilder in sehr primitiver Ausführung besitzt¹⁾ (Abb. S. 41). Darunter fallen auch zwei Lilienbilder auf. Dieses Bilderrätsel richtig zu deuten, ist wohl schwer, aber es läßt sich trotzdem christlich-archäologisch lösen. Der erste Friesbogen enthält zwei gekreuzte Schwerter, die volksarchäologisch verlesen ließen, sie mit dem Namen der Kapelle in Zusammenhang zu bringen²⁾. Christlich-archäologisch bedeuten diese zwei Schwerter den Sieg im Zeichen des Kreuzes. Im zweiten Bogen ist eine Figur, die man nicht recht bestimmen kann. Prof. Jung (71) will hier zwei nach den beiden Seiten



BOGENFRIESBILDER AN DER KAPELLE ZU SCHWERTSLOCH BEI TUBINGEN. (Nach Jung)

¹⁾ Delius, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, III, Süddeutschland, 1925, 495; Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern. Eugen Gradmann u. a., Stuttgart 1914, 1890. — ²⁾ Vgl. auch Jung 20. Dazu wäre allgemein zu bemerken, daß man bei der Untersuchung der Entstehung von Ortsnamen immer auf die älteste aufgezeichnete Namensform zurückgehen muß.



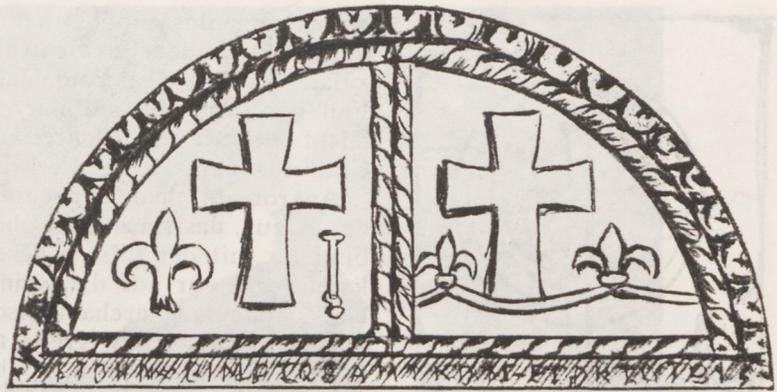
SYMBOLISCHES BILD AN DER SPITALKIRCHE ZU TUBINGEN (DREIEINIGKEIT?)

Nach Jung

herausragende Äxte erkennen, um das Bild dem germanischen Hammergott zuzuschreiben. Hämmer hätte man bestimmt frei erkenntlich ausgeführt, und wären sie da, so könnte man sie ebenso christlich deuten. Die drei folgenden Bogenbilder gehören in den Kreis der mittelalterlichen Tierbilder, die von den Steinmetzen an der Hand des Physiologus, der Tierbücher (Bestiarien) und der im Mittelalter beliebt gewesen Tierfabeln (meist moralischer Tendenz) ausgeführt wurden. Man erkennt da ein Tier, das in den Schwanz eines anderen beißt (Kampf); ein Tier mit offenen Rachen (Bär? böses Prinzip oder einen predigenden Fuchs als Irrlehrer?) gegenüber einem Tiere, das sich zur Gegenwehr setzt (oder zuhört?); einen Vogel (Storch?), der die Schlange (böses Prinzip) verschlingt. Zwischen diesem und dem nächsten Bogen, der einen Oranten enthält, ist eine kleine Fratze eingemeißelt, deren Sinn schwer zu deuten ist. Derlei Fratzen findet man oft an romanischen Kirchenbauten (St. Stephan in Wien hat eine solche unter dem romanischen Friesbogen der Westfassade). Man könnte sie vielleicht als Trutzköpfe, als gebannte Götzenbilder (Tatermanns) ansprechen. Die christliche Orantendarstellung ist bereits aus den Katakombenfresken bekannt.

Im Zusammenhang mit der Orantendarstellung sei hier das merkwürdige Steinbild an der Spitalskirche zu Tübingen erwähnt, das von einem älteren Baue stammt, und als Baustein an der südlichen Außenseite des Chores Verwendung fand (Abb. S. 42). Das Steinbild stellt drei konzentrische Flachringe (Kreise) mit zwei Armen und gespreizten Händen dar. Die Annahme Prof. Jungs (219), daß die Platte mit den Skulpturen der tausend Schritt entfernten Schwärzlochler Kapelle im Zusammenhang zu bringen ist, ist wohl zu gewagt, da die Platte nach ihrer künstlerischen Ausführung zu urteilen (Flachrelief) weit älter sein dürfte. Sie kann sowohl heidnischen als christlichen Ursprunges sein. Christlich-archäologisch deuten drei Ringe auf die Dreieinigkeit, auf die drei Himmel hin; die Darstellung der Arme mit den Händen kann ebensogut im Sinne eines allgemeinen Segens (vgl. 3 Moses 9, 22; Lucas 24, 50), als im Geiste einer Glaubensäußerung oder eines Gebetes (vgl. die Haltung bei den Oranten) betrachtet werden. Sollte das Relief christlich gedacht worden sein, so wären daher folgende Lösungen möglich: Gott Vater segnet die Menschheit, oder das Bild stellt die Verehrung des dreieinigen

Gottes dar; auch die Glaubensbezeugung kann hier beabsichtigt gewesen sein. Es sei auch erwähnt, daß auf älteren Mosaiken und Miniaturen (z. B. im Psalterium der Stuttgarter Bibliothek Nr. 23) Gott Vater nur durch eine Hand angedeutet wird, die aus den Wolken oder aus dem dreifachen Kreise (drei Himmeln) herunterlangt. Die Tübinger Platte ist jedenfalls ein archäologisches Rätsel von großem musealem Werte, das seiner richtigen Lösung noch harret.



BOGENFELD DER KIRCHE ZU WEINSBERG

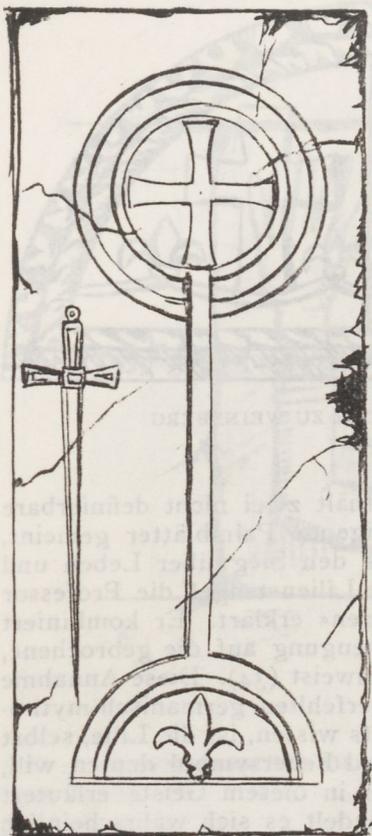
Nach Jung

Das nächste Bogenfriesbild der Kirche zu Schwärzloch enthält zwei nicht definierbare Pflanzenblätter. Vielleicht sind zwei gegeneinander sich neigende Palmbblätter gemeint, wie man sie oft auf Katakombeninschriftsteinen findet, was den Sieg über Leben und Leidenschaft bedeuten würde. Nun kommen zwei gekreuzte Lilienstengel, die Professor Jung (32) als »ungebogene Dreizinke oder vereinfachte Kerzen« erklärt. Er kombiniert sie mit Ziurune (†, Schwertrune) und meint, daß die Niederbeugung auf die gebrochene, unschädlich gemachte Zauberkraft des feindlichen Gottes hinweist (34). Diese Annahme ist natürlich eine ausgetüpfelte Spekulation im Geiste der verfehlten germanisch-mythologischen Forschung an christlichen Kirchen. Wie wir bereits wissen, ist die Lilie, selbst wenn man sie im übertragenen Sinne als Lebens-, Licht- und Feuersymbol deuten will, ein »gutes« christliches Symbol, und hier kann sie auch nur in diesem Geiste erläutert werden. Soviel man aus der Abbildung entnehmen kann, handelt es sich wahrscheinlich um einen Stengel mit zwei Lilien, die sich in der Darstellung kreuzen. Die Kreuzung dürfte kaum symbolisch gedacht sein, da bei plastischen Pflanzendarstellungen eine künstlerische Freiheit selbstverständlich erscheint. Angenommen, die Kreuzung sei symbolisch aufzufassen, so wäre hier wohl nur an den Sieg im Zeichen des Kreuzes zu denken.

Vielleicht war es Absicht des Künstlers, zwischen diesem Lilienstengel und der schwebenden Lilie im nächsten Bogenfeld das drachenartige Ungeheuer plastisch hervortreten zu lassen. Das Ungeheuer repräsentiert das böse Prinzip, den Teufel. Sollte die Kapelle tatsächlich dem hl. Georg geweiht gewesen sein, so könnte man das Ungeheuer zwischen den Lilien als die besiegte, gefangene böse Macht auffassen¹⁾ Das ist natürlich nur eine Annahme. Im übrigen ist die Drachendarstellung als böses Prinzip, als besiegter Feind der Kirche so verbreitet, daß man auch hier, selbst wenn die Kapelle nicht dem hl. Georg geweiht war, nur an eine christlich-symbolische Auslegung denken kann²⁾. Es ist sehr zu bezweifeln, daß bei Ausführung dieser Bilderreihe örtliche Erinnerungen an Drachenhöhlen usw. (vgl. Jung 93) mit im Spiele waren; damit soll aber nicht in Abrede gestellt werden, daß derlei Überlieferungen an Kirchen mitunter ihre Verewigung gefunden haben.

Der nächste Bogen enthält zwei übereinander gestellte Ringe (Kreise), die wahrscheinlich auf Himmel und Erde hinweisen³⁾. Der letzte Bogen enthält ein Fächerpalmenblatt, das bekannte uralte Sinnbild des Sieges⁴⁾.

¹⁾ Nach anderen dem hl. Nikolaus geweiht gewesen. Vgl. Jung 92. — ²⁾ Vgl. Dr. Gr. Heider, Die Roman. Kirche zu Schöngraben, Wien 1855, 150f.; Menzel, Christliche Symbolik, Regensburg 1854, I, 210. — ³⁾ Prof. Jung (73) hält sie für Himmelslichter, die das Ungeheuer, der Mondwurm oder Wolf, zu verschlingen droht, eine Deutung, die der bildlichen Darstellung gar nicht entsprechen kann. Das Tier schreitet nach links, während die Kreise rechts und zudem hinter Tier und Lilie sich befinden. Im übrigen heißt es in der germanischen Mythologie, daß ein Wolf vor der Sonne herläuft, ein zweiter ihr nachläuft, um sie zu verschlingen, um die Sinnbilder von Licht und Tod zu vergegenwärtigen. Eine viel größere Bedeutung hatte der Wolf im heidnischen Rom, woran das Luperkalienfest erinnert, das in der christlichen Kirche seine Spuren im »Wolfssegen« (Vorlesen des Evangeliums Liber generationis Jesu Christi secundum Matthaeum, I, 18—25) zu Weihnachten hinterlassen hat. Vgl. Ant. Mailly, Der »Wolfssegen« in der Christnacht, Wiener Zeitung vom 25. Dezember 1925. — ⁴⁾ Vgl. u. a. Psalm 1, 3 und 91, 13; Apok. 7, 9; die Osterpalme usw.



ROMANISCHER GRABSTEIN
ZU ISPER (NIED.-ÖSTERR.)

Zusammenfassend betrachtet, hat es den Anschein, als ob die Friesbilder zu Schwärzloch nur Einzelerklärungen zulassen, wie es bei romanischer Friesplastik ja meist der Fall ist. Eine gewisse innere Beziehung könnte man vielleicht der zweiten Bilderreihe beimessen, die den Sieg des Glaubens zum Ausdruck bringen dürfte.

An romanischen Kirchenportalen findet man sehr häufig das Kreuz, das spezifische christliche Heilszeichen, in Verbindung mit der Lilie. Diese sinnbildliche Verschmelzung kann wohl nur auf die Reinheit und Wahrheit des Glaubens hindeuten; archäologisch ist es auch nicht denkbar, an dieser Stelle das Kreuz als Abwehrsymbol eines heidnischen Zauberzeichens zu betrachten¹⁾. Das zweiteilige Bogenfeld des äußerst interessanten hochromanischen Portals der Kirche zu Weinsberg (Abb. S. 43) hat auf beiden Seiten je ein großes Flachkreuz. Auf der linken Fläche sieht man links vom Kreuz eine heraldische Lilie, rechts einen kleinen länglichen Gegenstand, vielleicht den Himmelsschlüssel (Petrußschlüssel). Auf der rechten Fläche ruht das Kreuz auf einem Verbindungsbogen zweier Lilien²⁾. Im Tympanon der Kirche zu Aue-Aglsdorf (Kreis Zeitz) steht in der Mitte das Kreuz, zu beiden Seiten je eine Lilie. Neben der rechten Lilie ist noch eine vierblättrige Blume zu sehen, vielleicht eine Heckenrose oder eine andere Blume, die sich auf Maria bezieht oder mit Kreuz und Lilie eine Relation zuläßt³⁾. Prof. Jung (226) erwähnt das Bogenfeldbild einer elsässischen Kirche (Neuweiler?) mit einem gleichschenkligen Kreuze, auf dessen waagrechten Armen zwei Lilien stehen. Am Türsturz (um 1200) der Kirche zu Tiefenort in Thüringen steht das Kreuz auf einem Halbkreis, das auf beiden Seiten von je zwei Stauden geschmückt wird, die man als Lilien erklären will⁴⁾. Das Kreuz auf dem Halbkreis erinnert an das Kreuz auf

dem Berge als Sinnbild Golgathas, und die Lilien bekunden die Glaubenswahrheit. Sollte das Steinbild einem Grabstein angehört haben, so könnte man die Lilie mit der Wiedergeburt, der ewigen Seligkeit der reinen Seele in Beziehung bringen, wie dies auf einem Grabstein eines Ritters (um 1200) in der Pfarrkirche zu Isper (N.-Österr.) zu erkennen ist (Abb. S. 44). Hier ist die Lilie im Halbkreis eingezeichnet. Es gibt auch Kreuze, bei denen die heraldische Lilie an den drei Balkenenden angebracht ist. Man hat versucht, diese Darstellung auf Christus und Maria zu beziehen. Im Bogenfeld der Kirchentür von Hausbronn bei Schorndorf (Württ.) ist in der Mitte das Osterlamm, rechts steht eine heraldische Lilie, die im Bezug auf das Lamm als Verkündung des Willens Gottes oder als Wahrheitssymbol überhaupt zu deuten wären. Das sind alles echt christlich-symbolische Bilder, die mit heidnischen Zauberzeichen gar nichts zu tun haben.

Steinbilder, die Zepter mit Lilienbekrönung oder nur heraldische Lilien mit dem Stengel in der Hand halten, gibt es unzählige in der christlichen Kunst. Diese Zepterbekrönung war im Mittelalter in Frankreich, Deutschland, Italien usw. die herrschende Form⁵⁾. Die Verschmelzung von Stab und Lilie ist wohl dahin zu deuten, daß der Träger des Stabes, des uralten Rechtssymbols, auch »rein«, gerecht, würdig seines Amtes sein

¹⁾ Diese Deutung gibt Prof. Jung (224, 328 und a. a. O.), um die Lilie als vorchristliches Feuer-symbol zu bestätigen. — ²⁾ Vgl. Ed. Paulus, Kunstdenkmäler Württembergs. — ³⁾ Vgl. Menzel, Christliche Symbolik, I, 141; Kreuse, Der christliche Kirchenbau, Bonn 1851, II, 196. — ⁴⁾ Man vermutet, daß der Türsturz von der abgebrochenen Kapelle der Kraysenburg herrühren soll; nach anderen soll er der Oberseite eines Grabsteines gewesen sein. Vgl. Lohfeld und Voß, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Jena, H. 37, S. 61. — Prof. Jung (330) will den Ortsnamen Dieffeshart (daraus Tiefenort) von einem dem Schwertgotte Ziu geweihten Walde ableiten, um damit die Zauberbedeutung der angeblichen Lilie am Türsturz zu begründen. — ⁵⁾ Vgl. Karl v. Amira, Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik. Abhandlungen der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften, München 1909, XXV. Bd.; Dr. Karl Lind, Über den Krummstab, Wien 1863.



ST. KUNIGUNDENKAPELLE BEI BURGERROTH, B.-A. OCHSENFURT, UNTERFRANKEN

muß. Daß hier die heraldische Lilie nicht als Zierat, sondern als symbolische Darstellung der Lilienblume aufzufassen ist, beweisen zur Genüge ältere Zepterbilder (z. B. der Langobarden), die sichtbare Blütenstengel besitzen. Ein bedeutsames Beispiel der heraldischen Lilie als Zepterbekrönung bietet die Darstellung Gottes an der äußeren Apsiswand der berühmten romanischen Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Österreich (um 1220—30)¹⁾. Gott hält in der Linken einen einfachen Stab mit der stilisierten Lilie als heiliges reines Sinnbild seiner Macht über die Erdenrunde. Ein Reliefbild an der Apsis der romanischen Kirche zu St. Joik (13. Jahrhundert) stellt einen Heiland mit einfachem Lilienzepter dar. Einen Zepter mit der Lilie hat auch eine Christusfigur auf einem Bilde der Kapelle im Schlosse Landberg. Eine Verschmelzung von Lilienstengel mit Zepter ist auf der Grabplatte Rudolfs von Schwaben (um 1080) im Merseburger Dom zu erkennen²⁾. Auf den spätromanischen Reliefs in der Kirche auf dem Petersberg bei Fulda tragen Maria eine Lilie, die beiden Fürsten einen Zepter mit der »Bourbonenlilie«³⁾. Lilienzepter findet man auf unzähligen Siegeln und Münzen von Fürsten. Stilisierte Lilien mit oder ohne Stengel, womit die beabsichtigte Symbolik erwiesen erscheint, tragen viele Heilige, die Ekklesia an der Kirche zu Freiberg (um 1225) sowie viele Engelbilder. Ebenso wurde die heraldische Lilie schon seit altersher als exklusiver Kronenschmuck benützt. Kaiser Heinrich und der bekannte Reiter im Dom zu Bamberg haben einen Reifen mit drei heraldischen Lilien. Als eine Verschmelzung von Zepter, Lilie und Kreuz erkennt man das Zepter Kaiser Friedrichs I. auf seinem Siegel. Der Stab hat hier zweimal Lilienblätterschmuck, oben die Kugel mit dem Kreuze⁴⁾.

Auf dem Altenberg bei Burgerroth in Unterfranken erhebt sich die romanische Kunigundenkapelle, deren Erbauung um das Jahr 1220 angesetzt wird (Abb. S. 45). Zur Entstehung dieser Kapelle berichtet eine Sage, daß die fromme Kaiserin Kunigundis gelobt hätte, drei Kirchen zu bauen, die Bestimmung der Bauplätze wollte sie der göttlichen Fügung überlassen. Vom Söller des Schlosses zu Bamberg ließ sie drei weiße Schleier vom Winde

¹⁾ Vgl. Heider, Die Roman. Kirche zu Schöngrabern 145 f.; Dr. J. Pamer, Einiges über die romanische Symbolsprache in den Bilderfriesen von Schöngrabern in N.-Österr. und St. Stephan in Wien. Die christliche Kunst, XXI (1924/25), S. 165 ff.; Dr. R. R. Donin, Schöngraberns roman. Kirche. Ober-Hollabrunn 1913. — ²⁾ Abb. bei K. R. Langewiesche, Deutsche Plastik des Mittelalters, Düsseldorf. Leipzig o. J., S. 4. — ³⁾ Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, I, 296. — ⁴⁾ Abb. bei Otte, Kunstarchäologie, I, 476.



ST. KUNIGUND
Steinfigur am Mittelpfosten des Turm-
fensters in Burgerroth (Unterfranken)

davontragen. Ein Schleier wurde bis nach Burgerroth getragen und blieb auf dem Altenberg an einer Linde hängen. In der Nähe der Kapelle liegt der »Kunigundisstein«, in dessen Mitte zwei Vertiefungen zu sehen sind. Auf diesem Steine soll die Kaiserin am Tage der Kapelleneinweihung ihre Andacht kniend verrichtet haben, wobei das Wunder der Vertiefung geschah. Die Schleiersage, eine ausgesprochen mittelalterliche Rechtsfrage, der man daher, was der einfache Gründungsakt mit dem Rechtssymbol Schleier anbelangt, etwas Glaubwürdigkeit beimessen kann, will also Kunigunde selbst als Erbauerin der Kapelle gelten lassen¹⁾.

Dem Tragpfosten des Sattelsteines des östlichen Giebelfensters der Kapelle ist eine 1,24 m hohe Frauengestalt vorgesetzt. Sie trägt ein enges, faltenreiches Kleid mit Überwurf (auch an den Ärmeln erkennt man die Falten; keine Ringe!) und war ehemals bemalt. Ein Auge aus grünem Glasfluß ist noch erhalten geblieben. Den Kopf zierte ein Kronenreif (Diadem). In der rechten Hand hält die Frau einen Ring, in der linken eine heraldische Lilie²⁾ (Abb. S. 46).

Es steht wohl außer Frage, daß das Steinbild die im Jahre 1220 heilig gesprochene Kaiserin Kunigunde darstellt. Der Reif weist auf ihren fürstlichen Stand hin, und die beiden Symbole Ring und Lilie erinnern an ihren jungfräulichen Ehebund mit Heinrich. Die Kapelle führt seit altersher ihren Namen, der übrigens auch in

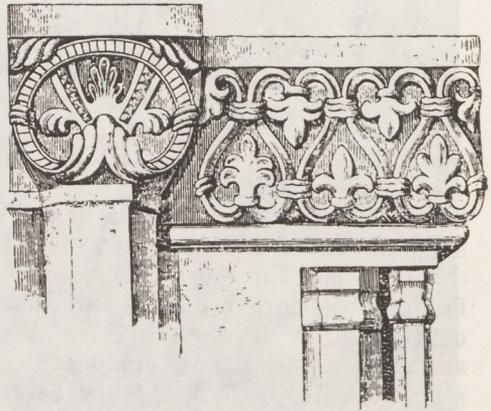
¹⁾ Hier nur das Wesentliche der Sage mitgeteilt. Vgl. A. Schöppner, Sagenbuch der Bayrischen Lande, München 1874, II, Nr. 664. Der zweite Teil der Sage dürfte die Lokalisierung einer Sage des gleichnamigen Altenberges in Thüringen sein, die übrigens eine weitverbreitete Wandersage ist. Vgl. Grimm, Sagen Nr. 291. Die Sage wurde Schöppner um 1870 »mündlich« mitgeteilt. Die neueste Sagenforschung hat festgestellt, daß die meisten Rechtsagen einen geschichtlichen Kern besitzen. Die Schleiersage auf dem Altenberg ist eine sogen. Schenkungs- oder Gründungssage. Der Schleier bestätigt als Rechtssymbol die Übergabe oder die Schenkung. Es ist daher nicht so unwahrscheinlich, daß der Schleierakt (befreit von allen romantischen Zutaten) stattgefunden hat. Vgl. Mailly, N.-Österr. Sagen (Leipzig, Gohlis 1926), Nr. 212 (Die Gründung von Klosterneuburg), sowie die vielen Handschuhsagen Süddeutschlands (Schöppner), die zum großen Teil geschichtlich belegt sind. — Der Altenberg ist eine uralte Ansiedlung. Die Untersuchung des Univ.-Prof. Dr. Georg Hock (Würzburg) hat zu interessanten Funden aus der jüngeren Steinzeit geführt. Ob auf dem Berge früher einmal eine heidnische Kultstätte oder ein Dingplatz waren, konnte nicht erforscht werden. Die Annahme, daß die Außenkanzeln der Kapelle, deren Zugang sich im Priesterchor befand, als Richtersitz gedient hätte, ist unrichtig. Derlei Außenkanzeln waren im Mittelalter für die Predigten im Kirchhof und für das Vorzeigen von Reliquien (vgl. den »Heiligtumstuhl«) besonders in Wallfahrtsorten üblich. Auf größeren Kanzeln wurde sogar die hl. Messe gelesen. Die alte Linde (die »Kunigundenlinde« noch heute genannt) dürfte wohl eher mit der Kunigundensage, als mit einer angeblichen Dingstätte in Zusammenhang zu bringen sein. Vgl. auch Schöppner, I, Nr. 136. — ²⁾ Vgl. Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern: Unterfranken, I. Bez.-Amt Ochsenfurt, München 1911, 227 f.; Dr. M. Wieland, Die Altenbergkirche bei Burgerroth, Hofheim o. J.; Prof. B. Hanftmann, Der Reiter im Dom zu Bamberg. Sankt Kunigund bei Aub. Fränkische Heimat, Nürnberg 1925, H. 8/9. Für schriftliche Mitteilungen über die Kapelle zolle ich dem hochwürdigen Herrn Kaplan Weigand in Buch (Unterfranken) meinen besonderen Dank.

der Volksüberlieferung und in der interessanten Gründungssage in der Gegend noch fortlebt. Im Pfarrhaus von Burgerroth wird ein altes, in Holzmonstranz gefaßtes Kunigundenreliquar aufbewahrt, das »seit altersher« am 3. März, am Tage der Heiligen, auf dem Altenberg beim Festgottesdienst dem Volke zur Verehrung gezeigt und gereicht wird¹⁾. Auf dem Hochaltar der Kapelle standen die alten Statuen des Kaiserpaares, die bei einer Feuersbrunst im Jahre 1909 ein Raub der Flammen wurden. Nach der Gründungssage ist es, wie bereits erwähnt, durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Kaiserin selbst die Stifterin der Kapelle war, so daß man folgerichtig annehmen könnte, daß die Bildsäule erst nach ihrem Tode am Ostfenster aufgestellt wurde. Es ist dazu besonders wichtig, hervorzuheben, daß das Denkmal mit dem Baue organisch nicht verbunden, sondern dem Fensterpfeiler vorgesetzt ist. Vielleicht fand auch damals die teilweise Vermauerung der beiden Fensteröffnungen statt.

Es ist wohl ein hinkender Gegenbeweis, wenn behauptet wird, daß das Steinbild die hl. Kunigunde nicht darstellen kann, weil sie mit den Attributen Ring und Lilie nirgends vorkommt²⁾. Im Gegenteil ist es hier sogar sehr leicht zu begründen, daß der Künstler besonders bedacht war, die Heilige, der die Kapelle geweiht war und die sie vielleicht selbst erbauen ließ, mit deutlich erkennbaren symbolischen Zutaten zu verewigen, was ihm auch glänzend gelungen ist.

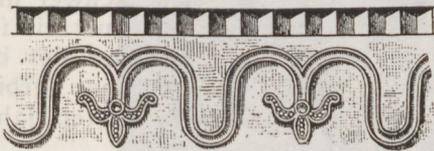
Nur mit dem Lilienstengel findet man die Heilige mit Heinrich am Ostportal der Bamberger Türme. Auch gibt es Bilder Kunigundes mit der Lilie auf der Weltkugel. Die Lilie ist überhaupt ihr Hauptattribut; weitere Attribute sind das Feuer und der Pflug, die an die bekannte Feuerprobe zum Beweis ihrer Unschuld erinnern, und der Handschuh, wozu eine bekannte Sonnenstrahlenlegende (Wandersage) überliefert wird³⁾.

Außerst dankbare Anwendung als Ornament fand die heraldische Lilie, sowie die Kelchform dieser Blume schon frühzeitig in der kirchlichen Kunst⁴⁾. Vom 13. bis hinein in das 15. Jahrhundert war die Blume ein beliebtes Motiv für die Fries-, Konsolen-, Kapitäl- und Chorstuhlausschmückung (meist als Abschlußzierate), ebenso für Türbeschläge, Taufsteine, Kirchengitter, Kanzeln (z. B. zu Freiberg in Sachsen), Kelche usw. In deutschen Landen ist sie besonders im Österreichischen schon an Kirchen des 13. Jahrhunderts in allerlei Ausbildungen reichlich vertreten (Karner zu Mödling und zu Deutsch-Altenburg [Abb. S. 47], Sollenau [Abb. S. 47], Walterskirchen, Groß-Krut usw.).



PORTALFRIES MIT LILIENORNAMENT
IN DEUTSCH-ALTENBURG (N.-ÖSTERR.)

¹⁾ Nach Wieland war die Kapelle die erste Pfarrkirche von Burgerroth. Vgl. dazu die Sage bei Schöppner, II, Nr. 664. Wieland erwähnt auch, daß das »Heiltum von St. Kunigundis« vom Priester auf der Außenkanzel den Wallfahrern gezeigt wurde. — ²⁾ Prof. Jung (286 f.) bemüht sich das so einfach zu deutende Steinbild einer historischen Persönlichkeit an einer Kirche, die nachweislich nur ihr geweiht war und jahrhundertlang auch nach ihr benannt wird, als heidnische Gottheit zu erklären, weil auf dem Altenberg sich angeblich eine heidnische Kultstätte befunden hätte. Nach seiner bekannten germanisch-mythologischen Einstellung deutet er Ring und Lilie als Sinnbilder der Sonne (runder Sonnenreif) und des Feuers (»dreiflämmige Kerze« = Lilie) und hält die Bildsäule für eine Göttin, der in heidnischer Zeit die Stätte heimisch war (158). Im 13. Jahrhundert waren die heidnischen Götter in dieser Gegend schon längst vergessen, so daß es wohl nicht notwendig gewesen wäre, etwa aus Bekehrungsrücksichten ein christliches Gotteshaus mit einem über einen Meter großen Götzenbilde zu schmücken, und zudem, falls sich meine Annahme bewahrheiten sollte, sogar dies nachträglich zu besorgen. — ³⁾ Vgl. auch W. Chr. Beck, Ältere Darstellungen von dem hl. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde im Nürnberger Lande. Festausgabe für die Burg, Nürnberg, 5. Juli 1924. Zu den historischen Sagen der Heiligen, denen man für die christlich-archäologische Untersuchung auch etwas Beachtung beimessen muß, vgl. Schöppner, I, Nr. 136, 202, 206/8, II, 636, 664, III, 1043/49, 1052, 1106, wo auch ihre Quellen angegeben sind; Grimm, Sagen, Nr. 482/3. — ⁴⁾ Unter anderem findet man sie auf einem Kapitäl der Kirche S. M. delle Grazie in Grado (6. Jahrhundert).



RUNDBOGENFRIES DER KIRCHE IN
SOLLENAU (N.-ÖSTERR.)